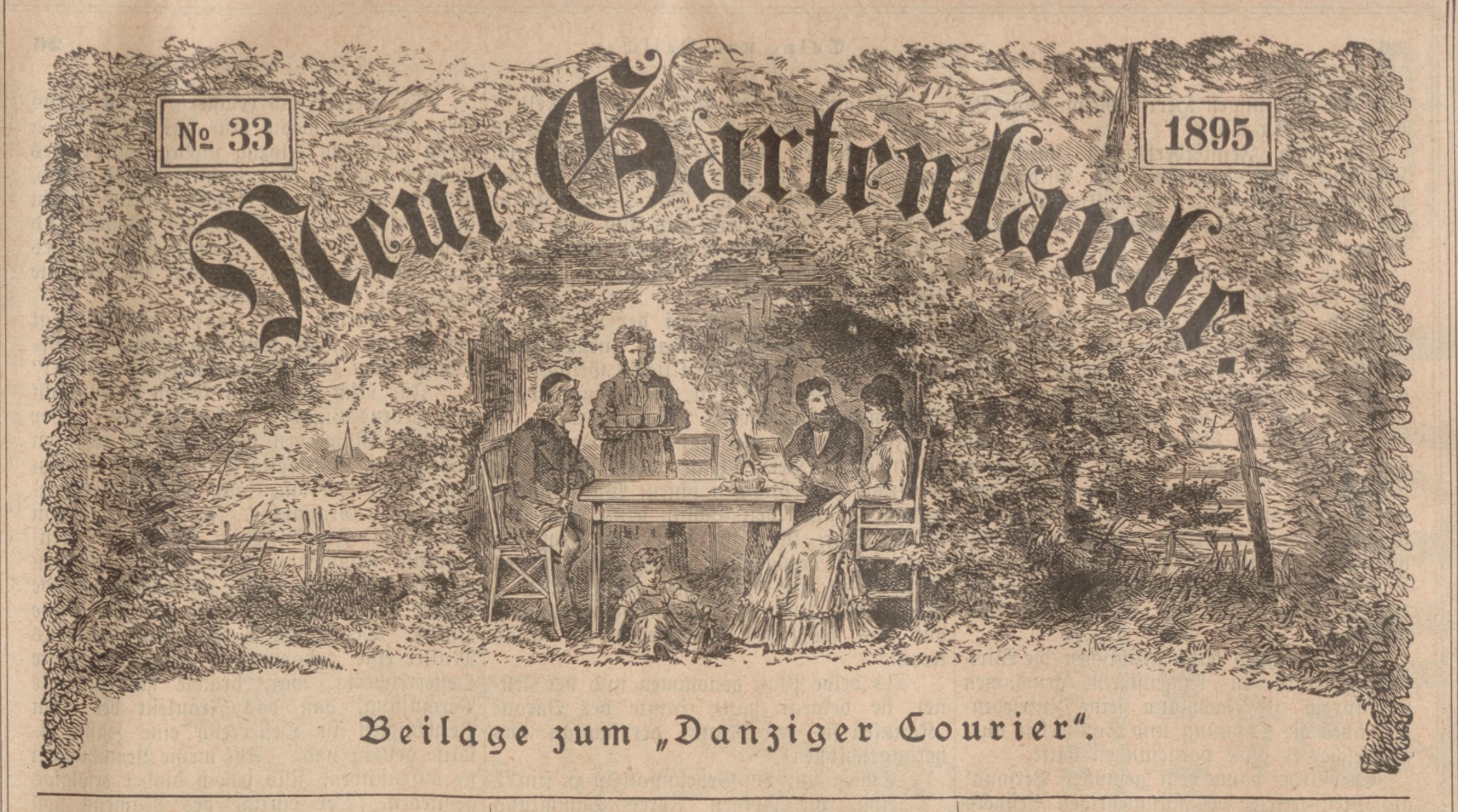


Tulpe und Veilchen.

Roman aus Deutschlands ruhmreichsten Tagen
von [7]
Bruno Emil König.

(Fortsetzung.)

Hans beabsichtigte, vor der Hand nicht sein Schloß zu bewohnen; er wollte vielmehr zunächst noch einige Jahre auf Reisen gehen. Er war nur gekommen, um durch persönliche Uebernahme sein gutes Recht vor der Welt zu besiegeln.

Die Erinnerung an Hulda stieg unwillkürlich vor ihm auf, als er seinem stolzen Erbe entgegenfuhr. Wie würde das alles sich ganz anders gestaltet haben, hätte er seinen Einzug an ihrer Seite halten können. Jetzt jedoch besaß die ganze Erbschaft nur geringen Wert für ihn, und mit Bitterkeit sagte er sich, daß das reiche Erbe weiter nichts sei, als ein Denkmal auf seiner Mutter Grab.

Der Eindruck, den er bei seinem Eintritt in das väterliche Schloß empfand, war kein unangenehmer. Die Wirtschaftsbeamten die Dienerschaft standen zu seinem Empfang bereit, und in hellem Sonnenglanz blitzten die langen Fensterreihen des Herrenhauses. Ihm war eigentümlich zu Mut. Er begrüßte das Personal freundlich; dem alten Christoph aber reichte er die Hand. Dem treuen, langjährigen Diener des Hauses bebte das Herz vor Freude, als er seinem neuen Gebieter die Treppe hinauf folgte.

„In welchen Zimmern befehlen der Herr Baron zu wohnen?“ fragte der Verwalter.

Hans zögerte, dann fragte er:

„Wo hat der verstorbene Freiherr gewohnt?“

„Gegenüber!“ war die Antwort. „Hier rechts wohnte die Familie des Herrn Majors von Struth.“

„Und links Ihr Herr Vater,“ schaltete der alte Christoph ein.

„Meines Vaters Zimmer? So lassen Sie mein Gepäck dorthin bringen!“ befahl der neue Schloßherr und folgte dem Diener in das hohe stattliche Gemach, dessen Fenster nach dem Schloßgarten führten. Alles in

Das Schneckenburger Denkmal in Tuttlingen.

dem Zimmer sowohl, wie in den angrenzenden Gemächern hatte ein freundliches, fast neues Aussehen.

Eine tiefe Bewegung bemächtigte sich des jungen Erben und teilte sich auch dem Onkel Heinrich mit.

„Wann sind die Zimmer zuletzt erneuert worden?“ fragte er Christoph.

„Vor etwa einem Jahre, als Frau von Struth gestorben war!“ erwiderte der Diener. „Es ist indes alles genau so wiederhergestellt, wie es zu des Herrn Vaters Lebzeiten gewesen. Der alte Herr hielt sich zuletzt oft und gern in diesen Räumen auf.“

Jetzt wurde die Wanderung durch die übrigen Teile und Flügel des weitläufigen Gebäudes fortgesetzt.

Die Gemälde im Rittersaal hemmten zuerst seine Schritte. Lächeln glitt beim Anblick der langen Ahnenreihe über seine Lippen. Da blieben seine Augen auf dem Bild seines damals noch jugendlichen Vaters haften und seine Züge durchzuckte eine tiefe Rührung, während dem Onkel Heinrich, der den Vater so genau gekannt und ihm so ergeben gewesen war, eine Thräne in den Bart rann. Lange standen beide vor dem Gemälde, das wie lebend auf sie herniederschaute.

Seit Hans dieses Bild gesehen, war ihm, als habe er genug gesehen. Indes, gewöhnt, sich zu beherrschen, unterdrückte er seine Rührung und ließ sich weiterführen.

Nicht ohne Interesse betrachtete er die Wohnräume des letzten Besitzers; der gediegene Reichtum heimelte ihn an, zumal sie fern von Ueberladung waren. Sie zeugten für den Charakter ihres letzten Bewohners: reich, würdig, einfach, doch kalt.

An den Wänden hingen die Bilder seiner Gemahlin, seines Sohnes und der verstorbenen Frau von Struth.

„Ist nicht auch das Bild von Fräulein Anna vorhanden?“ fragte Hans.

Christoph antwortete: „Es war allerdings ein großes schönes Bild vom gnädigen Fräulein hier. Sie hat es jedoch auf ihren Wunsch vom Herrn Justizrat erhalten, da es doch nicht zu den Ahnenbildern gehöre

und für den jungen Herrn Baron keine Bedeutung haben dürfte.

In einer Fenstervertiefung stand ein Lehnsessel, dem gegenüber ein Bild hing, welches ein reizendes, frisches Kinderköpfchen mit lachenden, blauen Augen und blonden Locken darstellte.

„Und wen stellt dieses Bild vor?“ fragte der Erbe.

„Ach, das ist ja unser liebes Fräulein Anna, als es noch Kind war!“ erklärte mit einem Seufzer der treue Diener. „Das gnädige Fräulein war so herzensgut!“

Hans ließ sich auf dem Sessel vor dem Bilde nieder und schaute es lange an, und sich widersprechende Gefühle durchwogten seine Seele. Die blauen Augen des Kindes, welche ihn an jene Dame erinnerten, die ihm im Liegnitzer Privat-Lazareth vorgestellt worden war, schauten ihn so herzig und lebensfroh an; wie mochten sie wohl jetzt aussehen, angesichts der Sorge und Entbehrung!

Onkel Heinrich hatte inzwischen die Wirtschaftsgebäude in Augenschein genommen und sprach als Fachmann seine Zufriedenheit über die Ordnung und Sauberkeit aus, in welcher er alles vorgefunden hatte.

Er wurde dann dem gesamten Personal als Stellvertreter des nunmehrigen Besitzers vorgestellt, der mit den weitgehendsten Vollmachten ausgestattet sei.

Am Abend durchschritt Hans in hellem Mondschein an Onkel Heinrichs Seite den Park und besprach noch so manches, da er schon am nächsten Tage wieder abzureisen gedachte. Als beide sich trennten, um nach ihren Gemächern sich zu begeben, sagte der wackre Alte:

„Früher, lieber Hans, als ich es gedacht, ist der größte Wunsch meines Lebens in Erfüllung gegangen und Du bist in den Besitz Deines rechtmäßigen Erbes durch Gottes weise Fügung gelangt. Möge hier ein neues, kräftiges und vorurteilsfreies Geschlecht erblühen, würdig Deiner zu früh entschlafenen Mutter!“

X.

Am Durchgang der Eisenbahnbrücke unweit des Pratersterns in der Donau-Kaiserstadt liegt eine umfangreiche Gartenwirtschaft. Tausend und abertausend Besucher der großen Weltausstellung suchten hier Erholung und Erfrischung. Wie verabredet beinahe, traten eines Tages zu gleicher Zeit zwei Herren in den Garten, die beide von dieser Begegnung aufs angenehmste überrascht waren.

„Der Tausend, lieber Baron, wie kommen Sie denn nach Wien? Wunden glücklich geheilt, alles in Ordnung?“ rief der eine, in dem man an der Haltung unschwer den ehemaligen Offizier erkannte.

„Wie Figura zeigt!“ entgegnete der andre, „die Gröbitzburger sind zähe, ein paar Fleischwunden und dergleichen werfen sie noch lange nicht in den Grabesstaub!“

„Prächtig, prächtig! Hätte meinen lieben Baron Hans auch zu schmerzlich unter den Lebenden vermißt.“

Hans drückte dem biedren Kameraden die Hand und rief erfreut: „Auch um Freund Wulf hätte ich tiefe Trauer angelegt, wenn der bleiche Sensenmann ihn für immer dieser an Reizen reichgesegneten Welt entzogen hätte. Doch vor allem, wie geht es Ihnen, und was machen ihre Sammlungen? Neue Thaler und Briefmarken wieder aufgetrieben?“

„Prächtige Sachen, lieber Baron, Seltenheiten ersten Ranges. Wien ist ein Platz für dergleichen, der größte Platz — und doch herrscht bei mir Mangel an Raum! Alles zu teuer für mich. Das nötige Kleingeld fehlt. Dafür habe ich nun eine neue Sammlung angelegt, und zwar Handschriften von Fürsten, Dichtern, Künstlern, namentlich aber von — —

Der Baron machte bei der Mitteilung, welche sein Freund etwas zurückhaltend gesprochen, ein sehr bedenkliches Gesicht.

„Wulf, sieh Dich vor, das könnte leicht Mißdeutungen erfahren,“ warnte er.

Inzwischen hatte ganz unbemerkt den Freunden ein Herr sich genähert, welcher ihr Gespräch zu belauschen schien. Wulf flüsterte seinem Freunde den Schluß seiner Rede leise in das Ohr, faßte ihn unter den Arm und sagte sehr bezüglich: „Trotz des schönen Wetters ist die Luft hier nicht rein! — Lassen Sie uns in die Kneipe gehen und auf das fröhliche Wiedersehen ein Glas leeren.“

Als beide Platz genommen und der Kellner sie bedient hatte, fragte der Baron: „Kannten sie den Mann, der sich an uns herangeschlichen?“

„Schien mir ein Geheimpolizist zu sein?“

„Aha, die Folgen Ihrer Sammlung machen sich schon bemerkbar,“ sagte der Baron.

„Das wohl weniger,“ meinte Wulf, „diese Leute wittern überall verdächtiges.“

„Bei uns wird dies vergebliche Mühe sein,“ meinte Hans, indem er sein Glas erhob und lebhaft ausrief: „Wien soll leben, die schöne Donaustadt mit ihren freundlichen Bewohnern!“

„Sie lebe!“ stimmte Wulf bei. „Nicht wenig trägt jedoch die Ausstellung dazu bei, daß es Ihnen hier so besonders gefällt.“

In diesem Augenblick ging ein ältlicher Herr vorüber, an dessen Haltung man trotz seines Civilanzugs den ehemaligen höheren Militär sofort erkannte.

„Mein Himmel, sehe ich recht,“ rief Hans und sprang auf, „das ist ja der Oberst von Kracht!“

Er entschuldigte sich bei Wulf und eilte dem Herrn nach, an dessen Seite er bald zurückkehrte; den Freund fand er jedoch nicht mehr, derselbe hatte inzwischen wohl die Gelegenheit wahrgenommen, sich zu entfernen.

„Tausend noch einmal, mein lieber Baron, wie kommen Sie hierher?“ sagte der stets liebenswürdige Oberst, nachdem sie Platz genommen hatten.

„Es ist schon das zweitemal, daß ich mich in Wien aufhalte;“ erklärte Hans, „ich gedenke den ganzen Sommer über hier zu bleiben.“

„Ei, das ist ja prächtig!“ rief der Oberst vergnügt. „Ich hege dieselbe Absicht und hätte es auch für meine Frau nicht besser treffen können. Wir hausen nämlich auf dem Lande, im „Lumpazie-Dörfel“, draußen in Hitzing. Daselbe ist, seit Se. Majestät der König von Hannover dort wohnte, bedeutend verschönt worden! Ich hoffe, Sie werden mir durch Ihren Besuch bald Gelegenheit geben, Sie meiner Gattin vorstellen zu können!“

„Das trifft sich ja wunderbar,“ bemerkte Hans, „auch ich habe mein Quartier hier ganz in Ihrer Nähe und zwar in Penzing aufgeschlagen!“

„Herrlich, herrlich!“ unterbrach ihn der Oberst.

„Sie werden sich erinnern,“ fuhr Hans fort, „daß ich meine erste Reise nach Wien gleich nach dem Feldzug in Begleitung Ihres Sohnes machte. Der besondre Zweck jedoch, welcher mich hierher führte, dürfte Ihnen nicht bekannt sein. Ich suchte nämlich und suche noch eine junge Dame, ohne daß es mir gelungen wäre, auch nur die geringste Spur von ihr zu entdecken.“

„Ei, warum nicht gar?“ rief belustigt der Oberst, „das läßt sich hören, die Geschichte kann wahrhaftig interessant werden!“

„Für mich ist dieses suchen Ehrenpflicht und Lebensaufgabe!“ erklärte Hans. „Der Herr Oberst werden durch Richard erfahren haben, daß ich plötzlich Erbe von der Gröbitzburg geworden bin, auch daß mein Großvater seine Großnichte, Fräulein Anna von Struth, die Freude seines Alters, auffallenderweise testamentarisch nicht im geringsten bedacht hat. Und diese Unterlassungssünde wieder gut zu machen, halte ich für meine Pflicht. Der Umstand, daß des Fräuleins Mutter eine geborne von Gschweider, eine Oesterreicherin, war, brachte mich auf die Vermutung, daß das Fräulein bei ihren Verwandten in Oesterreich eine Zufluchtsstätte gesucht habe. Alle meine Bemühungen sie aufzufinden, sind jedoch bisher erfolglos geblieben. Der einzige des Namens von Gschweider ist ein würdiger höherer Beamter der Polizei in Wien; allein auch er war außerstande, nur irgend eine Auskunft über die Dame zu geben. Als ich diesem Ehrenmann den Sachverhalt auseinandergesetzt, hat er mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit die eingehendsten Recherchen angestellt, allein auch ergebnislos. Ich bin seitdem in Italien und der Schweiz gewesen, aber ein unbestimmtes Gefühl, als ob ich Anna hier finden müßte, hat mich wieder nach Wien getrieben!“

„Sie sind ein ganzer Edelmann!“ sagte der Oberst mit Wärme. „Ganz wie es Ihr braver Vater war.“

Eben fuhr ein offner Wagen vorüber, in welchem eine junge Dame mit einem hübschen Kinde saß, die, als sie den Oberst erblickte, das Gefährt halten ließ.

Der Oberst hatte die Ankömmlinge bemerkt und sagte: „Leider muß ich Sie heute verlassen, lieber Baron; Sie müssen aber morgen bei mir speisen, damit Sie auch meine Frau kennen lernen, welche heute wohl absichtlich daheim geblieben.“

Hans schlug ein in die dargebotne Rechte und sagte seinen Besuch zu. Dann begleitete er den Oberst bis zum Wagen.

Die liebliche Schönheit der jungen Dame überraschte Hans. Es lag in ihrem bleichen und doch so lebendigen Gesicht ein wunderbar fesselnder Ausdruck und noch lange stand das Bild des blauäugigen jungen Mädchens mit dem Goldhaar vor seiner Seele. Ihm war, als sei er der anziehenden Erscheinung irgendwo schon einmal begegnet, allein umsonst strengte er sein Gedächtnis an, zu ermitteln, wo? Wer mochte sie wohl sein? Die Tochter des Obersten war sie unmöglich. Diese kannte er persönlich. Sie weilte mit ihrem kranken Gemahl in Genf, dort hatte er vor kaum einem Monat ihre Bekanntschaft gemacht.

Die Begegnung mit dem Oberst, der seinen Eltern befreundet gewesen und ihn aus der Taufe gehoben, that ihm außerordentlich wohl.

Am Abend, kaum in seiner Behausung angelangt, wurde Hans nach der Wohnung seines Freundes Wulf gebeten.

Diese teilte ihm mit, er habe unerwartet Geldmittel erhalten und beabsichtige nun zur Vergrößerung seiner Sammlungen nach Rußland zu reisen. Da er das hier Gesammelte nicht mitnehmen könne, ersuchte er Hans, dasselbe einstweilen in seine Verwahrung zu nehmen. Trotz seines anfänglichen Sträubens erklärte der gutmütige Hans sich endlich bereit dazu.

Infolge dieses Zwischenfalls hatte Hans der Aufforderung des Oberst von Kracht nicht Folge leisten können. Nachdem sein Freund Wulf Wien verlassen, kam er der wiederholten Einladung freudig nach.

Der Oberst bewohnte eine reizende Villa. Er begrüßte ihn aufs herzlichste und führte ihn in den Empfangssalon. Ein hübsches, etwa fünfjähriges Mädchen kam zufällig durch eine der Thüren und blickte neugierig den fremden Herrn, welcher ihm freundlichst die Hand reichte, an.

Gleich darauf erschien eine junge Dame, in welcher Hans das Fräulein wiedererkannte, welches am Tage seines ersten Zusammentreffens mit dem Oberst im Prater spazieren fuhr. Er grüßte höflich, und die Dame dankte errötend, indem sie sich mit der Kleinen entfernte.

Nach kurzem Gespräch mit dem Oberst vernahm Hans ein Auseinanderrauschen des schweren Thürvorhangs und wendete sich um. Glücklicherweise war dadurch dem Oberst sein Gesicht nicht sichtbar, denn die jähe Ueberraschung, die sich auf demselben ausprägte, würde ihm wohl schwerlich entgangen sein. Vor Hans stand nämlich — Hulda, Hulda, seine erste Liebe, Hulda, die er so tief betrauert hatte, ein Bild blühendster Gesundheit und in den verlockenden Reizen früherer Tage, die einst seine Sinne umstrickt hatten.

Sie wußte von seiner Anwesenheit in Wien, ihr Gemahl hatte ihr die Mitteilung gemacht, kein Wunder, wenn sie sich auf den Augenblick des Wiedersehens sorgfältig vorbereitet hatte, und ihn mit wohleinstudierter Sicherheit begrüßte.

Nachdem der Oberst den Gast ihr vorgestellt, entgegnete sie unbefangen:

„O, lieber Kracht, wir kennen uns längst," und an Hans gewendet, sagte sie verbindlich: „Erinnern Sie sich, Herr Baron, daß wir uns im Grand Hotel zu Berlin bereits gesehen haben?"

Wie aus einem bösen Traum erwacht, blickte Hans auf, und es gehörte die ganze Arglosigkeit des liebenswürdigen Hausherrn dazu, die große Verlegenheit seines Gastes auf Rechnung von dessen Blödigkeit im Umgang mit Frauen zu schieben.

Es waren sehr widerstrebende Gefühle, welche die Brust des jungen Mannes durchbebten. Das ganz unvermittelte Wiedersehen, die schmerzlichen Erinnerungen und die Folter der augenblicklichen Lage rangen miteinander. All' das Weh, das er um die Geliebte erduldet, die ihn ohne jeden Kampf aufgegeben hatte, trat wieder vor seine Seele, und ihre heitre blühende Schönheit zeigte keine Spur erduldeten Grams.

Sodann berührte es ihn seinem väterlichen Freunde, dem Oberst, gegenüber peinlich, daß ihn noch immer eine gewisse Zuneigung an diese Frau kettete. Noch mehr indes verletzte es sein treues, redliches Gemüt, daß sie ihn einem alternden Mann geopfert hatte, offenbar nur um dessen Namen, Stellung und Reichtum; einem Herrn, der ihr bei all' seinen Vorzügen doch nicht die erste Jugendliebe hatte entgegenbringen können.

In demselben Augenblick aber entschuldigte er Hulda auch wieder vor sich selbst. Konnte er denn wissen, welch' ein Tyrann Huldas Vater war? Wie schlau berechnend die Kokette gehandelt hatte, um den trefflichen Oberst von Kracht so weit zu bringen, daß er ihr seine Hand gereicht, ahnte er freilich nicht! Noch weniger konnte er wissen, wie Huldas eigner, so rechtschaffner Vater ob dieser Heirat erstaunt gewesen, und am allerwenigsten die Aufregung und Reue kennen, welche sie empfand, nicht wegen der Aufgabe seiner Person, sondern der so außerordentlich günstigen Wendung seines Geschicks wegen, welche sie gern mit ihm geteilt hätte. Es war eben der Schmerz, den eine verfehlte Hoffnung, eine unrichtige Berechnung bereitet.

Wer aber hätte ergründen, ahnen können, was in der Seele dieses Weibes vorging.

Verhältnismäßig ruhig erzählte er von seinem Lebensgang, von seinem Bauerngut und gedachte dabei auch der Tante, der beiden Oheime in Liebe und treuer Anhänglichkeit.

Nur eins ließ er selbstredend unberührt — sein Verhältnis zu jener Frau, die da so unbefangen vor ihm saß.

(Forts. folgt.)

Flüssig.

Es ist eine längst festgestellte Thatsache, daß die Tinte leichter einen Satz bildet als viele Schreiber, deshalb fehlt ihr aber auch häufig der Vorzug guten Stils, das Flüssige. Dem letztern ist aber ganz leicht Abhilfe zu schaffen, denn das zum Verdünnen nötige Element sendet der Himmel manchmal nur zu oft in Strömen herab. Der Knabe auf unserm Bild übernimmt die Arbeit des Himmels höchst eigenhändig. Er ersetzt die Vorsehung, hoffentlich sich selbst vorsehend. Sollte aber doch ein Tröpflein der schwarzen Masse auf die Papiere kommen, wird's der Mama nicht gleich wieder zugetragen; der Knabe nimmt allerdings, wie unser Bild zeigt, den Mund gern voll, sein Schwesterchen aber nimmt gern ein Blatt davor.



Zu unsern Bildern.

Das Schneckenburger-Denkmal in Tuttlingen (Seite 25). Im Mai 1887 erließ ein Komitee, das unter dem Vorsitz Prinz Hermanns zu Sachsen-Weimar, des Schwagers König Karls von Württemberg, tagte, einen allgemeinen Aufruf zur Sammlung von Beiträgen für ein Denkmal, das man dem Dichter der „Wacht am Rhein“ in Tuttlingen setzen wollte. Der Erfolg entsprach den gehegten Erwartungen durchaus: man konnte nicht nur die leiblichen Ueberreste des am 3. Mai 1849 in Burgdorf in der Schweiz verstorbenen Dichters in seinem Geburtsort, das unweit Tuttlingen belegene Dorf Thalheim, überführen und in einer würdigen Gruft beisetzen, sondern man behielt nach Bestreitung dieser Kosten noch die Summe von 28 000 Mark für das Denkmal. Als erster Sieger aus dem Preis-Wettbewerb ging der am 17. Dezember 1858 zu Stettin geborene Bildhauer Adolf Jahn, ein Schüler der Berliner Kunstakademie, hervor. Im Verein mit dem württembergischen Baudirektor von Leins, von dem namentlich die Entwürfe für das Postament herrühren, hat der junge Künstler seine Aufgabe vortrefflich gelöst. Das Denkmal stellt nicht den Dichter dar, sondern verkörpert in erster Linie sein Lied. Auf granitnem Postament steht die drei Meter hohe Broncefigur der am Rhein wachehaltenden Germania. Die rechte Hand greift nach dem Schwert, um es aus der von der linken gehaltenen Scheide herauszuziehen, zum Schutz der bedrohten Grenze. Das $3^1/_2$ Meter hohe Postament trägt an der Vorderseite in einem mit Eichenlaub bekränzten Rahmen Schneckenburgers Reliefbildnis, auf der Rückseite stehen die Worte: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein: fest steht und treu die Wacht am Rhein. Das dankbare Vaterland 1892.“ Am 19. Juni desselben Jahres fand die Enthüllungsfeier statt.



Ernst und Scherz.

Ein neues Instrument. Der „Prometheus“ berichtet von einem seltsamen Instrument, dem Schiseophon. Auch bei der sorgfältigsten Arbeit finden sich im Innern von Metallblöcken, besonders Gußstahlblöcken, leicht fehlerhafte Stellen, Poren, Risse und Hohlräume, die später die unheilvollsten Folgen haben können. Das Springen von Kanonenrohren, der Bruch von Schraubenwellen der Dampfschiffe, von Schienen wie von Achsen und Radreifen der Eisenbahnfahrzeuge ist meist auf solche Fehler zurückzuführen. Sie zu erkennen aber ist äußerst schwierig; ein geübtes Ohr vermag zwar aus dem Klang auf fehlerhafte Stellen zu schließen, aber doch nur, wenn diese ziemlich nahe der Oberfläche des Gußstückchens liegen. Jetzt hat nun der französische Ingenieur de Place einen Apparat, das Schiseophon, erdacht, der bis 18 Centimeter unter der Oberfläche zuverlässig Fehlerstellen anzeigt. Er besteht aus einer Verbindung von Telephon und Mikrophon und einem Klopfapparat, ähnlich wie der Arzt zur Feststellung von Lungengeräuschen benutzt. Das Gußstück wird abgeklopft, und der in einem getrennten Raum befindliche Beobachter kann auf Grund etwaiger Tonverstärkungen im Telephon sofort und mit Sicherheit angeben, daß und wo eine mangelhafte Stelle im Werkstück ist.

Ein neues Mittel, seine Schulden zu bezahlen. Schuster: „Herr, bezahlen Sie mir endlich meine Rechnung oder ich werde grob!“ Herr: „Mein Bester, Geld habe ich nicht, aber ich will Ihnen eine Anweisung auf Herrn H . . . geben, welcher mir schon seit undenklichen Zeiten eine bedeutende Summe schuldet! Hier nehmen Sie dies versiegelte Schreiben an ihn, aber lassen Sie ja nichts merken, daß Sie von der Geschichte wissen!“ Der Schuster begiebt sich freudig zu Herrn H . . . und übergiebt ihm den Brief. Dieser liest: „Lieber H . . .! Der Ueberbringer dieses, ein unglücklicher, aber redlicher Mann, hat in der letzten Woche Frau und Kinder verloren und steht außerdem auf dem Punkt, ins Schuldgefängnis abgeführt zu werden. Ueberzeugt, daß Sie gern jede Gelegenheit ergreifen, einem Unglücklichen zu helfen, empfehle ich denselben Ihrem Wohlwollen Ihr ergebener C.“ H . . . betrachtet tief gerührt den Schuster und drückt ihm endlich fünf Thaler in die Hand! Der Schuster entfernt sich fröhlich, nicht ahnend, daß man ihn für einen Bettler gehalten.

Die Chinesen verlangen von ihren Frauen nicht nur Liebe, Treue und aufopfernde Hingebung, sondern auch Schweigen, und das Gesetz räumt dem Ehegatten das Recht ein, sich von seiner Frau scheiden zu lassen, wenn er die Beweise beibringen kann daß sie zuviel schwatzt. — Was würden wohl unsre europäischen Frauen dazu sagen?

Berechtigter Vorbehalt. Meister (zu dem die Treppe herabpurzelnden Lehrling): „Kreuzmillionen Junge, was für einen Lärm machst Du denn wieder? Ich werde Dir schon noch Ruhe eintrichtern.“ Lehrjunge: „Nu, ich werde doch noch die Treppe herunterfallen dürfen.“



Gastgeber: „Heut kommt der Afrikareisende Doctor S. zum essen; den Mann werde ich recht nah' an den Ofen setzen, um in ihm eine zarte Erinnerung an die in Afrika verlebten Tage wachzurufen.“

Auflösung der Aufgabe

in voriger Nummer:

				S				
			I	**T**	Z			
		K	N	**A**	B	E		
	H	A	M	**B**	U	R	G	
		W	E	**S**	P	E		
	G	A	S	**T**	E	I	N	
		B	A	**R**	O	N		
	S	C	H	**O**	L	L	E	
		G	A	**M**	B	E		
	G	E	S	**P**	A	N	N	
		B	E	**E**	R	E		
	A	N	S	**T**	A	N	D	
		L	I	**E**	N	Z		
M	O	O	S	**R**	O	S	E	N

Scherzfrage. Inwiefern ähneln sich Trinker und Krebse? Beide verstehen es, einen zu kneifen.

Scherz-Rätsel.

Es schreibt Papa, der strenge, so
Nach Heidelberg dem Studio:
„Ganz selten nur erhalten wir
Die erste, lieber Sohn, von Dir;
Nur wenn Du willst die letzten zwei,
Dann eilt die erste schnell herbei.
Es wünscht gar sehr die Mutter Dein,
Das Ganze möge reger sein!“

Buchstaben-Rätsel.

Von dem mit S schwer trennt man sich,
Zu der mit F nie nennt man sich,
An K und N verbrennt man sich.

Wortspiel-Rätsel.

Der Koch ist's, der die Speisen macht,
Der Mann, der fleißig schafft und bringt,
Auch einer, der klug und bedacht
Das Roß streng zum Gehorsam zwingt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Wortspielrätsels: **Bescheid**; des Citatenrätsels: **Heute muß ich fort von hier**; der viersilbigen Scharade: **Regenbogen**.

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.